

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der Illustration: Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 36/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,80. Monatlich 75 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtsige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 51.

Sonnabend, den 29. Februar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Bestellungen

auf den

### „Lübecker Volksbote“

werden in der Expedition, bei den Zeitungsanwärtinnen, sowie den Postanstalten entgegengenommen und bitten wir dieselben sobald aufzugeben. Der Abonnementspreis beträgt pro März frei in's Haus nur 55 Pfg.

Parteigenossen und Freunde! Vergeht nicht, überall auf die mächtigste Waffe im Kampfe für die Befreiung des arbeitenden Volkes, auf die Presse, aufmerksam zu machen und neue Abonnenten auf Euer Organ, den „Lübecker Volksbote“ zu gewinnen.

## Der Kapitalismus in Deutsch-Afrika.

Auch ein Beitrag zur Kolonialpolitik.

I.

Unter diesem Titel bespricht unser Genosse Dr. Schönkank in der trefflichen Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ die dem Reichstag zugewandene Regierungsdentschrift über unsere Kolonien.

Wie die Sozialdemokratie zur Kolonialpolitik steht, sagt Schönkank da, ist bekannt. Sie lehnt sie ab. Da es aber deutsche Steuergroschen sind, die die Kosten der Kolonialabenteuer bestreiten, da es deutsches Blut ist, das in den Kolonialkämpfen vergossen wird, und da der Kolonialpatriotismus, der nach einem „größeren Deutschland“, nach einer überseeischen Machtstellung strebt, höchst einflussreiche, bis zu den höchsten Spitzen der Gewalt reichende Vertreter hat, so ist es doppelt nöthig, die wichtigeren Thatsachen kennen zu lernen.

Wir wollen an dieser Stelle einige Daten hervorheben, die kulturgeschichtlich und wirtschaftspolitisch von Interesse sind, weil sie die Miniarbeit des Kapitalismus, der in alle Weltfernen dringt, nicht übel beleuchten. Aus seinen alten Herrschaftsgebieten wandert er fort, um in den entlegensten Gegenden seine Niederlassungen zu errichten. Die Jagd nach neuen Hinterländern, nach Absatzmärkten treibt ihn von einem Punkte der Erdoberfläche zum andern. Zur Ausfuhr getrieben, auf hoher Stufenleiter, recken sich die Industrien in den Kulturländern aus, mit der reizend schnellen Entwicklung des Weltverkehrs fällt eine Schranke nach der andern. Auch die „Wilden“ sollen tributpflichtig, die kaum erschlossenen Bezirke zu Abnehmern der Industrieerzeugnisse gemacht werden.

Und der Kapitalismus verlangt nicht bloß nach Räubern, ihn verzehrt auch die hier nach den reichen Schätzen der durch die Natur mit dem herrlichsten Gaben ausgestatteten Landstriche. Der vermisste Hunger nach Gold und Diamanten, der die Portugiesen einst nach Afrika und Amerika trieb, peitscht auch heute Kulturvölker. So ist z. B. Südafrika der Schauplatz heißer, blutiger Kämpfe, weil wir hier die Goldbezirke des Matabelelandes, der Aschantis, von Witwatersrand haben.

Wo aber die bürgerliche Wirtschaftsweise sich häuslich einzurichten beginnt, wo sie auch nur anfängt zu wirken, da löst sie wie mit Scheidewasser die naturwüchsigen Verhältnisse auf, revolutionirt die altfränkischen ökonomischen Zustände, ersetzt sie durch neue Bildungen, die ihr zufügen, die sie benutzen und ausbeuten kann. Die Naturalwirtschaft weicht der Geldwirtschaft, die moderne Form des Handels verdrängt die ursprünglichen Verteilungsweisen der früheren Zeiten, neue Bedürfnisse entstehen, der soziale Bau wird umgewandelt. Die gesellschaftliche Schichtung verschiebt sich, die Wildheit wird zu Barbarei gezähmt, die Barbarei wird kapitalistische Zivilisation. Geld und Schießpulver, Kartoffelbranntwein und Flusssperdreißer, Syphilis und Privatguthum, Hausklaverei und Lohnarbeit, Wehlan und Leist, Amtsschreiber und Missionen erscheinen als die Mächte, die die Eingeborenen zu Trägern der Kultur, zu Abnehmern ostafrikanischer Felle und Wupperthaler Baumwollzeugnisse, zu Kirchgängern, zu Frohnarbeitern und Schutztruppen fittigend erziehen.

Die Dentschrift weiß hiervon gar mancherlei zu erzählen. Aus der deutschen Kolonie an der Sklavküste von Westafrika, aus Loko, einem Gebiet von 23,6 Geviertmeilen, erfahren wir z. B., daß sich an den stark bevölkerten Rändern der fruchtbaren Lagune ein lebhafter

Handel entwickelt hat. An verschiedenen Orten sind Marktplätze entstanden, wo der Woche nach an jedem fünften Tage ein Markt stattfindet. Viele Tausende, heißt es da, hauptsächlich Weiber, strömen von Nah und Fern zusammen, und gegen Mittag ist der lebhafteste Handel mit Landesprodukten aller Art, sowie mit Erzeugnissen einheimischer und ausländischer Industrien in vollem Gange. „Das Tauschgeschäft hat seine frühere Bedeutung bereits eingebüßt, das Kaufgeschäft tritt mehr und mehr an seine Stelle, und auch die das Handelsgeschäft zur Zeit noch beherrschende Kaurimuschel wird von dem deutlichen Beliebtheit erfindet, das sich hier einer außerordentlichen Beliebtheit erfreut, das sich nach und nach verdrängt werden.“ (Dentschrift S. 3.)

Hier sehen wir vor unseren Augen ein scharf umrissenes Bildchen von dem Uebergang der uralten Form in kapitalistische. Das Tauschgeschäft, das Hilfsmittel des primitivsten Umtausches, verschwindet, und das Kaufgeschäft erscheint. Und schon macht die Kaurimuschel, die seit Tausenden die übliche Münze bildet, die fast durch den ganzen Sudan geht und an den Küsten heimisch ist, der modernen Münze Platz. Reichsgeld statt Kaurigeld! Bereits drängen sich europäische Waaren auf ihrem Eroberungszuge im Marktgewühl der Lagune von Loko.

Nicht als ob wir diesen Vorgang beklagten! Aber es ist gut, ihn festzustellen. Welch' neuzeitiges Treiben inmitten welsch' einer Volksmasse! Als der Mais, das Hauptnahrungsmittel, in Folge der großen Trockenheit von 1894/95 dem Mißwachs verfiel und nur zu fast unerschwinglichen Preisen zu haben war, verzagten die Lagunenbewohner die fremden Handelsfrauen vom Markte, weil sie in ihrem Fetischglauben meinten, die Fremden hielten den Regen zurück.

Doch der Fetischdienst des Kapitalismus wird über kurz oder lang den überlieferten Fetischismus verdrängen. Aus den Mittheilungen der Wesleyanischen Mission im Logolande (Bezirk Kleintogo) erfahren wir: „Der Antriebe zum Schulbesuch liegt vielfach nicht in der Liebe zur Religion, sondern oft in dem starken Streben, tüchtig zu werden für dieses Leben, insbesondere für den Handel.“ (Dentschrift S. 14.)

Der christlichen Liebesmühe Entgelt ist freilich nicht ohne irdischen Anflug. Befehrt die Mission die Kinder und unterrichtet sie sie, so gebraucht sie ihre Arbeitskraft auch in den Pflanzungen. Wie die fromme Baseler Missionsgesellschaft meldet, „sängt die mit den Schülern betriebene Kaffee-Kultur an, kleine Erträge zu liefern.“ Auch die Väter benützen öfters ihre Kinder, deren Schulbesuch darunter ebenso leidet, wie der ähnlich benützter deutschen Proletariatskinder, zum Handel im „Busch“, sei es, um die Trust-(Kredit-)Empfänger und deren Abschlagszahlungen in Del und Körnen zu notiren und zu verhandeln in Del und Körnen zu übernehmen und zu verkaufen. Auch aus Deutsch-Ostafrika verlautet, daß „die meisten Kinder bereits ihr Brot selbst verdienen müssen.“ „Weider,“ heißt es dann noch in einem Berichte über die Regierungsschule in Bonebela, dem man es anmerkt, daß ihn ein warmerherziger deutscher Schulmeister geschrieben hat, „sehen sich auch manche Schüler (namentlich verwaiste), gezwungen, ab und zu den Schulbesuch zu unterbrechen, um sich durch Fischfang etwas erwerben und so ihren Bedarf an Kleidungsstücken (Hüftentüchern) bestreiten zu können. Ihre Angehörigen selbst lassen ihnen in der Regel nichts zukommen.“

Die alten Handelsmethoden werden auch anderwärts in den Schutzgebieten umgestaltet; der Prozeß ist typisch. Im Süden von Kamerun, der deutschen Kolonie an der Westküste Afrikas, tief im Gols von Guinea, hat sich „in der Art und Weise, wie die von Eingeborenen des Innern gewonnenen Produkte (Eisenbein, Del, Palmkerne, Gummi) an die europäischen Firmen übergeben, in den letzten Jahren eine bedeutende Aenderung vollzogen.“ Wie kam das? „Während früher diese Erzeugnisse aus dem Innern von Stamm zu Stamm gingen und zuletzt durch die Hände der lediglich Zwischenhandel treibenden Küstenbevölkerung an die europäischen Firmen gelangten, wurde in der letzten Zeit mit diesem System vollständig gebrochen.“

Um den gewinnreichen Zwischenhandel der raffinierten und betrugreichen Küstenbevölkerung lahmzulegen, rüsteten die europäischen Firmen neumehr monatlich mehrere Trägerkarawanen aus, welche Märtsche von 8-14 Tagen in's Innere unternahmen, um Gummi und Eisenbein gegen mitgeführte Waaren unmittelbar von den Binnen-

stämmen einzuhandeln. Dadurch ist es allerdings gelungen, den Zwischenhandel an der Küste zu beseitigen, die weiter erhoffte Wirkung aber, daß sich nämlich der Ankaufspreis für die Landesprodukte nach Wegfall des Gewinns der Zwischenhändler für die Europäer verbilligen würde, ist jedoch nicht eingetreten. Die Kosten für die Träger, die neben wenigen eingeborenen Mabeas und Balis fast nur Weylente aus Liberia sind, stellen sich nämlich derartig hoch, daß der Preis der Produkte an der Küste eben nicht niedriger ist, als früher zur Zeit des Zwischenhandels.“

Überlegen wir diese Darlegung aus dem amtlichen in's überfertige Deutsch, so ergiebt sich, daß die natürliche Schlaueit der Eingeborenen bis jetzt dem Versuche der Europäer, den Löwenanteil des Handelsgewinns sich ausschließlich zu sichern, vorläufig Widerstand leistete. Es konkurriert hier der afrikanische mit dem europäischen, der fetischliche mit dem christlichen Profitmacher. Wer am Ende es davontragen wird, darüber herrscht wohl kaum ein Zweifel.

## Politische Mundschau.

Deutschland.

Eine knifflige Frage an von Stumm. In dem neuesten Heft der „Preussischen Jahrbücher“ richtet der freikonservative Professor Delbrück an die freikonservative Fraktion zu Händen des Herrn v. Stumm folgende Anfrage:

„In der Sitzung des Reichstages vom 18. Februar hat Herr von Stumm erklärt, ich sei „so ziemlich in das sozialistische Fahrwasser geraten“ — jedenfalls rechnen wir ihn nicht mehr zu den Unfrigen.“ Ich weiß nicht, ob diese Ausstoßung auf einem Fraktionsbeschlusse beruht oder ob Herr v. Stumm, wie man es von Herrn Richter zu sagen pflegt, bereits so sehr der Generalgewaltige in der Partei ist, daß er auf eigene Hand Mitglieder, die ihm mißfallen, exkommuniziert. Daß die Forderung der Vereins- und Koalitionsfreiheit ein Zeichen des Sozialismus sei, ist eine Argumentation, deren doch wohl nur Herr von Stumm persönlich fähig ist. Wie dem aber auch sei, dem Baumstrahl des Herrn Fraktionsführers stelle ich die Behauptung entgegen, daß, wenn wirklich die Differenz der Anschauungen so groß geworden ist, nicht ich es bin, der sich geäußert hat, sondern die Fraktion. Unter meiner Unwissenheit und Theilnahme hat die Fraktion einmal den einstimmigen Beschluß gefaßt, öffentlich zu erklären, daß sie unbedingt an alle einen gleichen Wahlrecht festhalte. Die Erklärung ist nachher nur deshalb nicht publiziert worden, weil die Besorgnis, daß das Reichstagswahlrecht bedroht sein könnte, sehr bald wieder verschwand, aber da der Beschluß für die Öffentlichkeit bestimmt war, so habe ich auch das Recht, davon öffentlich Gebrauch zu machen. Ich richte hiernit an den Herrn von Stumm die Frage, ob die Fraktion unter seiner Führung noch den damaligen Beschluß vertritt. Gegenüber der Verkündigung, ich gehöre nicht mehr zur Partei, weil ich im sozialistischen Fahrwasser schwimme, ist eine solche Gegenfrage, die die historische Entwicklung der Partei klarstellt, doch wohl am Platz.“

Delbrück.

Nach der Haltung der freikonservativen Organe ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Fraktion ihren früheren Standpunkt verlegt. Denn der Sturm auf gegen das allgemeine Wahlrecht gehört zu den ersten Pflichten der unter freikonservativer Flagge segelnden Fraktion. Was will demgegenüber ein früherer Fraktionsbeschuß besagen?

Die Zuckermagnaten haben früher schon gedroht, auf eigene Faust ihre Dividenden sichern zu wollen, falls das Reich ihnen nicht zeitig genug ihren Profit garantieren wolle. Anscheinend verlieren sie die Geduld auf die Vortheile aus der neuen Zuckersteuer oder glauben nicht mehr an das Zustandekommen derselben; kurz und gut, ein Theil derselben flucht jetzt schon durch Ringbildung die Landwirthe und kleinen Bauern ganz in ihre Hand zu bekommen und diktiert ihnen die niedrigsten Rübenpreise. Die rheinischen Zuckerraffinerien haben soeben einen Ring gebildet und sich unter Festsetzung einer hohen konventionellen Strafe verpflichtet, in der Kampagne 1896/97 für die Rüben nicht mehr als 0,85 Mf. pro Zentner 1000 Waggon und 50 pZt. Rückstände zu geben. Und trotz solcher Vorkommnisse versucht die Landwirtschaft für die Kontingentierung der Zuckerraffinerien, für die Zuckersteuer zu gewinnen!

Was nach der Annahme der neuen Wahlrechtsvorlage in Sachsen kommen soll, läßt ein Artikel der „Leipziger Zeitung“ vermuthen, in dem es heißt: „Freilich, mit der Aenderung des Wahlgesetzes, die eintritt, wird, mit „Gott Lob“ die Regierung in der Meinungsäußerung der Majorität der Kammer noch den Volkswillen anerkennt und sich durch Volksversammlungen, künstliche Pro-



Unterstaatssekretär Nothe und Geh. Rath Ullmann glauben, daß der Antrag Schönlank in seiner jetzigen Fassung nicht anrecht erhalten werden könne.

Abg. Schmidt-Warburg (Z.) ist gleicher Meinung, der aber doch in erster Lesung für den Antrag des Abg. Schönlank stimmen wird.

Die Abgg. Dr. Warth und Fischbeck (freis.) erklären, dem Grundgedanken des Antrages Schönlank sympathisch gegenüberzustehen, die vorgeschlagene Fassung vermögen sie aber nicht anzunehmen.

Bei der Abstimmung wird der Antrag Schönlank mit großer Mehrheit angenommen, nachdem er dahin abgeändert worden, daß für den Fall des Vorliegens milderer Umstände auf bloße Geldstrafe erkannt werden kann.

Annahme beantragt Gamp folgenden neuen Paragraphen: „Wer den Bestimmungen in den §§ 39, 47 und 48 zuwider Preise in mechanisch hergestellten Preislisten (Kurszetteln) veröffentlicht, wird mit Gefängnis bis zu 5000 M. bestraft.“

Abg. v. Strombeck (Z.) beantragt folgende Fassung: „Wer den Vorschriften dieses Gesetzes zuwider Preise (Kurse) durch Verbreitung mechanisch vervielfältigter Preislisten (Kurszetteln) oder durch Auslegen, Anschlag oder Anschlag an Orten, wo sie der Kenntnisaufnahme durch das Publikum zugänglich sind, veröffentlicht, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M. oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.“

Nach längerer Debatte wird der Antrag v. Strombeck angenommen.

§ 73 bestimmt, daß, wer gewohnheitsmäßig und in gewinnjüchtiger Absicht Andere unter Ausbeutung ihrer Unerfahrenheit oder ihres Leichtsinns zu Börsenspekulationen verleitet, welche nicht zu ihrem Gewerbebetriebe gehören, mit Gefängnis und zugleich mit Geldstrafe bis zu 15000 M. bestraft wird.

Auf Antrag v. Strombeck wurde hier der Zusatz angenommen, daß beim Vorhandensein von mildernden Umständen ausschließlich auf die Geldstrafe erkannt werden kann.

Graf Arnim beantragt, das Wort „gewöhnheitsmäßig“ zu streichen.

Geh. Rath Dungs bekämpft den Antrag Arnim. Bei der Beurtheilung eines einzelnen Falles könne sich der Richter leicht zu Ungunsten des Angeklagten irren, es müsse deswegen der Nachweis für mehrere Fälle erbracht sein.

Geh. Rath Wermuth: Durch die Streichung des Wortes „gewöhnheitsmäßig“ sehe man wieder vor dem Falle, daß man weit über das Erstrebte hinausgehe. Das Geschäft des Kommissionärs werde auf das höchste gefährdet, wenn der Antrag angenommen werde.

Bei der Abstimmung wird, nach dem Antrage des Grafen Arnim, das Wort „gewöhnheitsmäßig“ gegen die Stimmen der Abgg. Müller-Fulda, Fischbeck, Blacke und Dr. Paasche gestrichen.

§ 74 der Vorlage, welcher den Kommissionär mit Gefängnisstrafe bedroht, der den Kommissionär absichtlich schädigt, verliert ohne Debatte, ebenso § 75, der bestimmt, daß die Bestimmungen des Gesetzes wie für Wertpapiere, so auch für Wechsel und ausländische Geldsorten gelten. Auch § 76 wird angenommen, welcher bestimmt, daß die §§ 30-34 (Bestimmungen über die Kursmatten) am 1. Januar 1897 in Kraft treten.

Für den übrigen Theil des Gesetzes ist der Termin des Inkrafttretens noch offen gelassen.

Abg. Schwarz (Z.) hatte beantragt, das Verbot des Getreide-Terminhandels spätestens am 1. Januar 1899 in Kraft treten zu lassen.

Abg. Fischbeck erklärt, er könne es nicht verstehen, weshalb das Verbot so lange hinausgezogen werden und über dem Getreidehandel drei Jahre lang das Damoklesschwert des Verbots hängen solle; wenn das Verbot des Terminhandels höhere Getreidepreise nach Ansicht der Mehrheit bewirke, so möge man den erhofften Segen doch so schnell wie möglich herbeiführen.

Abg. Gamp meint dagegen, bis zum Jahre 1899 werde man nach Einführung des neuen Gesetzes einsehen, daß der Terminhandel für die Landwirtschaft Nutzen bringe.

Abg. Schwarz zieht schließlich seinen Antrag zurück. Damit ist die erste Lesung des Börsengesetzes beendet.

der Firma Glocken u. Evers daselbst ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 6. März 1896, Vorm. 11 Uhr, anberaumt.

Zum Zwangsversteigerungstermin am Mittwoch wurde das A. W. F. Bartelt gehörende Grundstück Pfaffenstraße Nr. 16 aufgeboten. Die Einsatz- und Beschwerungssumme betrug 21000 M. Da kein höheres Gebot erfolgte, wurde das Grundstück dem Subhastanten A. J. H. Köhler für die Einsatssumme zugeschlagen.

Die Butterhändler pflegen das Papier, welches zum Einpacken der Butter bestimmt ist, mitzuwiegen. Ausschneidend ist das belanglos, aber eben nur anscheinend. Das Papier, das beim Einkauf eines halben Pfundes Butter verwendet wird, hat sehr oft ein Gewicht von 16 Gramm. Es wird zum Verkauf von 3500 halben Pfunden Butter etwa ein Zentner Papier zum Preise von 16 M. gebraucht, während ein Zentner Butter mit 100 Mark, auch mehr, zu berechnen ist. Zieht man in Betracht, daß es Butterhandlungen giebt, welche jährlich mehrere Zentner Papier gebrauchen, so ist der Gewinn leicht zu berechnen, den das Butterpapier abwirft. Ein wirklich reelles Geschäft muß daher das Gewicht des zur Verwendung gelangenden Papiers feststellen und dasselbe durch Gegen- gewicht entsprechend ausgleichen.

Im Stadttheater gastirte gestern Abend abermals Herr Wihl. Cronberger aus Braunschweig als George Brown in der „weißen Dame.“ Das besonders im ersten Rang und Parquet gut besetzte Haus applaudirte der prächtigen Leistung des Gastes lebhaft. Auch sonst fand die Vorstellung regen Beifall.

Der Krankenkasse der Hanszimmerleute in Lübeck (eingeschriebene Hilfskasse Nr. 2), welche den Erlaß eines Nachtrages zum Kasstatut beschlossen hat, ist vom Senate nach § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 die Bescheinigung erteilt worden, daß sie, vorbehaltlich der Höhe des Krankengeldes, auch nach Erlaß des Nachtrages zum Statut den Anforderungen des § 75 des Gesetzes genügt.

„Die Lohnverhältnisse auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft und wie sind dieselben aufzubessern“, so lautete die Tagesordnung einer gestern Abend im „Berliner Hof“ tagenden Versammlung, welche für alle auf der genannten Fabrik beschäftigten Arbeiter einberufen war. Nachdem vom Kollegen Fraas die Versammlung eröffnet war, theilte derselbe mit, daß die Mißstände, welche schon seit langer Zeit auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft herrschen, endlich dazu geführt hätten, daß ein Theil der Arbeiter daran denke, dieselben abzuschaffen und event. in einen Ausstand einzutreten. Es sei den Arbeitern einestheils darum zu thun, die sich immer mehr bemerkbar machenden Lohnrückereien zu beseitigen, andererseits eine Verminderung der Ueberstunden, bezw. einen Lohnaufschlag für dieselben, zu erkämpfen. Zu diesem Zweck sollen von Seiten der Dreher und Maschinenbauer am Sonnabend der Fabrikleitung bestimmte Forderungen unterbreitet werden. Auch die Tischler hätten sich entschlossen, eine dieser Forderungen zu der übrigen zu machen. Der Hauptzweck der heutigen Versammlung sei, daß sich auch die übrigen Arbeiter aussprechen, ob sie gewillt seien, auch ihrerseits mit in den Ausstand einzutreten. Die Organisationen der Former und der Schmiede hätten bereits die Erklärung abgegeben, daß sie nicht mit in den Streit eintreten könnten, weil die Mehrzahl der in Frage kommenden Arbeiter leider nicht den Organisationen angehöre. Daß auch die Verhältnisse in den Werkstätten dieser Arbeiter verbesserungsbedürftig seien, wüßten dieselben zwar selbst; es komme aber sehr viel darauf an, zu wissen, ob diese Arbeiter, wenn sie nicht mit in den Kampf träten, auch gewillt seien, die Kämpfenden materiell und moralisch zu unterstützen. Die Arbeiter der Kesselschmiede sprachen sich dahin aus, daß die organisirten Arbeiter in dieser Werkstätte die Minorität bilden und daß daher ein Ausstand in dieser Werkstätte an dem Indifferentismus der nicht-organisirten Arbeiter scheitern müsse. Bedauerlicher Weise seien gerade die älteren Arbeiter nicht organisirt. Daß auch in diesen Werkstätten noch sehr viel zu verbessern sei, wurde von allen Seiten zugegeben. — Nachdem sich mehrere Redner dahin ausgesprochen hatten, daß sie den Streikenden nicht in den Rücken fallen, noch ihre Plätze besetzen wollten, wurde durch eine Abstimmung der beabsichtigte Streik für berechtigt erklärt. In geheimer Abstimmung beschlossen sodann die an dem Streik Theilnehmenden mit großer Majorität, den Streik in Scene zu setzen. Vom Vorsitzenden wurde dann noch darauf hingewiesen, daß am Freitag Abend im „Berliner Hof“ eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung stattfinden werde, und daß in derselben die Gründe für den Streik der Deffentlichkeit übergeben werden sollen. Nachdem noch die für den Streik in Frage kommenden zum Festhalten an ihren Forderungen, die übrigen Arbeiter aber zur Solidarität aufgefordert waren, wurde die Versammlung geschlossen. (Wir wollen nicht unterlassen, alle Arbeiter auf die heute Abend im „Berliner Hof“ stattfindende Versammlung hinzuweisen. Jeder organisirte Arbeiter sollte hier erscheinen. Red.)

Die Zahlstelle der deutschen Tapeziervereingung hielt am Mittwoch eine Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Aufnahme neuer Mitglieder und Beitragszahlung; 2. Bericht vom Gewerkschaftsstarrel. 3. der 1. Mai. 4. Fragekasten und Beschiedene. Beim 2. Punkte der Tagesordnung wurde von dem Kollegen Hermann der Bericht von der Kartellversammlung, die am 13. Februar im „Berliner Hof“ stattgefunden hat, vorgelesen. Es fand in Anschluß hieran eine kurze Debatte statt. Der 3. Punkt der Tagesordnung führte zu einer heftigen Debatte, da sich verschiedene Kollegen äußerten, den 1. Mai zu feiern, um den Prinzipalen zu zeigen, daß die Arbeiter auch einen Feiertag haben können, um so mehr, da verschiedene Kollegen an den Tagen Sedan und Loigny

hätten feiern müssen, ohne den Tag vergütet zu bekommen. Einem Kollegen, der bereits sehr lange arbeitslos ist, wurde dann noch eine Unterstützung von 10 M. gewährt, und die Versammlung geschlossen, nachdem noch einige gewerkschaftliche Fragen erörtert waren.

Germanischer Lloyd. Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 15.—21. Februar 1896 folgende Seeschäden gemeldet worden: Total-Verluste 20, davon 8 Dampfer und 12 Segelschiffe, 93 Beschädigungen, davon 64 Dampfer und 19 Segelschiffe zusammen 113.

Unfall. In der Königstraße, gegenüber der Katharinenkirche, kam heute Morgen ein Pferd des Feuerungshändlers Grabener auf dem nassen Asphalt zu Fall. Nach vieler Anstrengung gelang es, das Thier mit Hilfe einer Leiter wieder aufzurichten.

Jugendstreik. Ein noch nicht im strafmündigen Alter stehender Knabe entwendete am Sonnabend Abend einem anderen Knaben 3,20 M., um sich für das Geld Märchenbücher und Räucherkerzen zu kaufen.

Eigentumsvergehen. Aus dem Hofe eines Fabrikgebäudes in der Morstinger Allee wurden in der Nacht zum Sonntag und zum Dienstag verschiedene Zinkrohre und ein Zinkschirm gestohlen.

Als betheiligte an den Diebstählen von Eisentheilen auf dem Lagerplatz der Lübeck-Elbinger Bahn wurden ein Arbeiter und ein Tapezier ermittelt.

Hamburg. Die Hamburger Staatsverwaltung und ihre Mängel lautete die Tagesordnung in 15 großen Volksversammlungen, die Mittwoch Abend in Hamburgischen Stadt- und Landgebiet stattfanden und durchgängig überaus zahlreich besucht waren. Es handelte sich darum, die Verschleppungspolitik zu geißeln, welche bezüglich der aus der Cholerazeit erwachsenen Verwaltungsreform und Verfassungsreform getrieben wird, die in Hamburg herrschenden Mißstände im öffentlichen Leben zu kennzeichnen und den Verlangen der Hamburgischen Bevölkerung nach Schaffung einer aus allgemeinen Wahlen auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes für alle Staatsangehörigen über 20 Jahre hervorgehenden Volksvertretung Ausdruck zu geben. Der losloste Besuch der Versammlungen und die einstimmige Annahme der Resolution beweist, so folgert das „Echo“ sehr richtig, daß die erdrückende Mehrheit der Hamburgischen Bevölkerung nicht geneigt ist sich noch länger von einem engen Kreis selbstthätiger Interessentien bevormunden zu lassen, sondern den festen Willen hat, nicht zu ruhen und zu rasten, bis für das Hamburgische Staatswesen eine wirkliche Volksvertretung geschaffen ist und die arbeitende Bevölkerung das ihr zustehende Recht errungen, mitzurathen und zu thaten im öffentlichen Leben Hamburgs. Die Resolution, welche überall angenommen wurde, hat folgenden Wortlaut:

Die heute, am 26. Februar 1896, im Englischen Livotage Volksversammlung, von 2000 Personen besucht, erblüht in der Verschleppungspolitik, wie sie bezüglich der Hamburgischen Verwaltungs- und Verfassungsreform von den herrschenden Klassen Hamburgs betrieben wird, lediglich das Bestreben, jeden gesunden Fortschritt zu hindern und Alles beim Alten zu belassen. Sie erachtet es daher als eine dringliche Pflicht der arbeitenden Bevölkerung Hamburgs, mit aller Energie dahin zu wirken, daß an Stelle der jetzigen gemeinschädlichen Interessenvertretung gewisser Klassen eine wirkliche Hamburgische Volksvertretung tritt, auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes für alle Staatsangehörigen, welche das 20. Lebensjahr vollendet haben. Die Versammlung erklärt, daß nur in der Schaffung einer solchen Volksvertretung im Hamburgischen Staatswesen die Garantie gegeben ist für eine Besserung der unhaltbaren und verrotteten Zustände in Hamburg, zu deren Beseitigung die herrschenden Klassen sich unfähig gezeigt haben.

Bergeedorf. Raubmord? Mittwoch wurde auf der Börnener Heide die Leiche eines Mannes aufgefunden. Dieselbe zeigte am Kopfe mehrere erhebliche Verletzungen, die von einem scharfen Instrumente herzurühren scheinen. Zwei Taschentücher lagen in der Nähe der Leiche; Kopfbedeckung, Stiefel und Strümpfe fehlten. Der Todte scheint dem Arbeiterstande anzugehören. Nach dem Befund der Leiche ist anzunehmen, daß es sich hier offenbar um einen Raubmord handelt. Der Gemeindevorsteher in Börnsen hat die nöthigen Schritte zur Entdeckung des Thäters eingeleitet. (H. F.)

Einshorn. Zur Lohnbewegung der Schuhmacher. Bewilligt sind die Forderungen von den Arbeitgebern H. v. d. Heyde, Göttliche, Schlüter, Timm und Heesch, welche ca. 25 Arbeiter beschäftigen. In den Streit verwickelt werden ca. 60 verheirathete Schuhmacher, wohingegen die ledigen abreisen. Das Gewerkschaftskartell hat die Forderungen der Schuhmacher als gerechte anerkannt und seine materielle und moralische Unterstützung zugesichert. Betreffend die Stellungnahme zur Maisfeier wurde in einer Schuhmacherverammlung einstimmig beschlossen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern.

Hensburg. An Storkut sollte, einer Meldung zufolge, die auch wir wiedergegeben haben, die Tochter des Professors Metger gestorben sein, und zwar nach einer Erkrankung im Hause des Bankdirektors Richter. Wie dieser Herr nun dem „H. F.“ mittheilt, verhält sich die Sache durchaus nicht so, vielmehr ist die Dame schon seit drei Monaten schwer Leidend gewesen. Seit mehreren Tagen wurde ihre Auflösung bereits erwartet, ihr Tod trat also nicht plötzlich ein. An eine Gesellschaft im Hause des Bankdirektors Richter hat die Verstorbene zuletzt im November vorigen Jahres theilgenommen.

Bremen. Vom Vereinsrecht. In Begegnung hat die Polizei eine Versammlung polnischer Arbeiter verboten, weil der Referent nur polnisch sprechen konnte und auch um seiner Hörer willen nur polnisch sprechen wollte. Auf erhobene Beschwerde hat der Senat das Verbot als gerechtfertigt anerkannt. Die Begründung ist bemerkenswerth: weil von den Polizeibeamten Niemand polnisch versteht, also eine Ueberwachung der Rede nicht möglich ist, darf die Versammlung nicht stattfinden! Im Bremischen Staatsgesetz steht aber nirgends, daß in Versammlungen deutsch gesprochen werden muß. (Was z. B. Preußen anbelangt, so ist nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts die Thatfache, daß die Ueberwachung einer Versammlung durch den Gebrauch einer andern als

### Lübeck und Nachbargebiete.

28. Februar.

Mit dem Bäckerschuss scheint es nun ernst werden zu sollen. Wie unter den „Neuesten Nachrichten“ d. N. zu lesen ist, hat der Bundesrath gestern dem Antrage, betr. die Regelung der Arbeitsverhältnisse in Bäckereien und Conditoreien seine Zustimmung erteilt. Was uns jedoch veranlaßt, diese Zeilen zu schreiben, ist abermals das Entrüstungseingekandt mehrerer hiesiger Bäckergefelln in den „Lüb. Anz.“ über den Gen. Bebel. Diese Gefellen stemmten sich bekanntlich in dem Eingekandt besonders dagegen, daß Bebel behauptet habe, die meisten Bäcker seien mit der sog. Bäckerkraze behaftet. Wie sich nun herausstellt, hat Bebel etwas Derartiges gar nicht behauptet. Dieser Tage sprach Bebel in Berlin vor mehr als 4000 Bäckern über den Bäckerschuss. Er kam in seiner Rede auch auf die von den Lübeckern herbeigezogene Behauptung zu sprechen; die Innungsmeister gehen nämlich mit dieser angeblichen Aeußerung Bebels im ganzen Lande hausiren, um einen Entrüstungssturm gegen Bebel zu entfesseln. Wie oben bemerkt, hat nun Bebel in Berlin seine Behauptung wiederholt, um den Innungsmeistern zu zeigen, daß sie Unwahres kolportirt haben. Bebel hat nämlich nur behauptet: „daß unter den kranken Bäckern sehr viel an Krätze und sonstigen Hautkrankheiten leiden.“ Und darin wird ihm jeder, der die einschlägigen Verhältnisse kennt, auch Recht geben. Die hiesigen Bäckergefelln haben sich also über etwas entrüstet, was gar nicht behauptet war.

Als gefunden ist beim Polizeiamt eingeliefert: Eine goldene Damenuhr mit Kette.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Bäckermeysters W. Fr. H. Böge in Lübeck, Königstraße Nr. 89, hat der Gemeinschuldner unter Zustimmung aller Gläubiger, soweit solche bekannt sind, die Einstellung des Verfahrens beantragt. Der Antrag ist mit den zustimmenden Erklärungen auf der Gerichtsschreiberei zur Einsicht der Konkursgläubiger niedergelegt. Dieselben können binnen einer einwöchigen Frist gegen den Antrag Widerspruch erheben.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns A. W. F. Bartelt zu Lübeck ist zur Beschlußfassung der Gläubiger über Ab- und Aussonderungsansprüche Termin anberaumt auf den 6. März 1896, Vorm. 11 Uhr.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Frig Koeper in Lübeck, alleinigen Inhabers

der deutschen Sprache erschwert wird, kein Grund zur Auflösung.) Wenn die Kräfte der Bremer Polizei für die ordnungsgemäße Ueberwachung einer Versammlung unzulänglich sind, so hat die Polizeiverwaltung sich besser auszurüsten, eventuell einen Dolmetsch zu befragen. Keinesfalls dürfen Dritte in der Ausübung ihrer politischen Rechte in einem deutschen Staate beschränkt werden, weil in diesem Staate die Polizeibehörden den an sie herantretenden Anforderungen aus Mangel an geeignetem Personal nicht gerecht zu werden vermögen.

**Oldenburg.** In der Generalversammlung der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft wurde ein abermaliger Versuch der Agrarier, die Leitung an sich zu bringen, abgelehnt. Der bisherige Präsident Funch wurde mit 58 von 74 Stimmen wiedergewählt.

**Oldenburg.** Von einem eigenartigen Missgeschick wird der Dampfer „Nordsee“ der oldenburgisch-portugiesischen Mhederei verfolgt, (die „Nordsee“ ist bekanntlich auf der Koch'schen Werft gebaut. Ned. v. L. B.) denn seit Sonnabend letzter Woche sieht dieser Dampfer wieder fest und zwar auf der Spitze außerhalb der hiesigen Eisenbahnbrücke bei Brandts Helgen. Die Schuld an dem Unfall trifft jedoch nicht den Kapitän obigen Dampfers, das Ereigniß wurde vielmehr hervorgerufen einerseits durch einige Rähne, welche dort vor Anker lagen, andererseits durch einen kleinen Schleppdampfer, welcher der „Nordsee“ entgegenfuhr. Das Fahrwasser wurde hierdurch sehr beengt, der Dampfer „Nordsee“ wurde durch das Entgegenfahren des kleinen Schleppers gezwungen, auszuweichen, und konnte jetzt ein seinem Tiefgang entsprechendes, genügend tiefes Fahrwasser nicht mehr finden und lief, aus der Mitte des Fahrwassers herausgedrängt, an.

## Neueste Nachrichten.

**Berlin.** In der Bundestags-Sitzung vom Donnerstag wurde dem Ausschufsantrag, betreffend den Handel mit denaturirtem Branntwein, sowie dem Ausschufsantrag zu dem Antrage Preußens, betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse in Bäckereien und Konditoreien die Zustimmung erteilt. Mit dem Bäckerschutz scheint es also doch ernst zu werden.

**Guesen.** Bei dem Donnerstag früh 6 Uhr ausgebrochenen Brande in einem Hause der Wilhelmstraße verbrannten eine Frau und vier Kinder. Ein Mann verletzte sich durch Abspringen tödtlich, andere Personen erlitten theils schwere, theils geringere Verletzungen. Der Kaufmann Diomanski ist als vermuthlicher Brandstifter auf der Brandstelle verhaftet worden.

**Karwin.** Der Ausstand der Grubenarbeiter, welcher in geringfügiger Ausdehnung schon einige Tage währte, hat sich Donnerstag früh weiter ausgedehnt. In nahezu allen Karwiner Schächten ist der Betrieb eingestellt, und auch in Poremba, Peterswald und Polnisch Ostrau ruht die Arbeit in einzelnen Schächten. In denjenigen Schächten, in denen bisher noch normal gearbeitet wird, befürchtet man gleichfalls ArbeitsEinstellung.

**Troppan.** In den „Gräflich Larischen Gruben“ forderten die Arbeiter die reine wöchentliche Auszahlung, 25 Pct. Lohnerhöhung, Zurücknahme der Kündigungen, Straflosigkeit der Streikenden, künftige Unterlassung grundloser Kündigungen und Entlassung des Ingenieurs Hollein. Die Forderungen wurden abgelehnt. Das von der Direktorenkonferenz gemachte Zugeständniß regelmäßiger Abschlagszahlungen innerhalb der bisherigen

Lohnperiode wird von den Arbeitern nicht angenommen. Dieselben bestehen auf wöchentliche Abrechnung. Der Bergwerksinspektion bei der Berghauptmannschaft Wien betraute Oberberggrath Joseph Schardinger hat in das Streitgebiet begeben.

**Petersburg.** Zu den Nachrichten über Rausen meldet der Vertreter der „Russischen Telegraphen-Agentur“ in Jankovsk: Am 26. Febr. (14. J. a. St.) ist hier aus Jankovsk eine mir bekannte Persönlichkeit angekommen, welche bestätigt, daß der Kaufmann Rausen thatsächlich das Schreiben aus Ustjan der Nachricht über Rausen erhalten hat. Es wird die Rückkehr des Eilboten des Gouverneurs erwartet.

### Steinshaus, Viehmarkt.

Hamburg, 27. Februar.  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Zugeführt wurden 800 Stck., davon vom Norden — 6 vom Süden — Stck. Preise: Verantw. Schweine schwere 42—43 leichte 42—43 Mt., Lamm 35—40 Mt. und Ferkel 38—41 pr 100 Pfd

### Angekommen und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:  
Freitag, den 28. Februar.  
6,15 B. D. Marie Louise, Nachtw., von Settin in 1 Tag.  
9,25 B. D. Elbe, Elfers, von Settin in 1 Tag.  
Abgegangen:  
Donnerstag, den 27. Februar  
11,40 B. D. Falke, Elter, nach Fehmarn.  
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B.: 6,2 WSW, frisch.

### Schiffsbewegung in der Ostsee

D. Helix ist am 27. Februar gemeinsam mit anderen Dampfbooten nach Meval weitergedampft.  
D. Vivida ist am 27. Februar in Settin angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Es entschließ faust und ruhig unser lieber Paul im Alter von 3 Monaten.

T. Stamer, Pantoffelmacher, und Fratt. Die 2. Etage Beckergrube 71 ist zum 1. April zu vermieten. Preis 250 Mt. Näheres daselbst. B. Wilcken.

Gefunden 1 Siegelring. Abgehoben in der Mauer 128.

Ein Kinderwagen ist zu verkaufen. Georgstraße 6.

Ein schöner Hahn (Silber-Blau) ist zu verkaufen. Finkenstraße 3.

Georg Rudolph, Barbier und Friseur Finkenhausen 24 empfiehlt sich angelegentlich.

Empfehle dem geehrten Publikum meinen Rasir- u. Frisir-Salon Meierstraße 28. Sonntags bis 5 Uhr geöffnet. Achtungsvoll Wilh. Bruhn.

Kalbsteisch . . . Pfund 30 Pfg.  
Schweinefleisch . . . 50 "

empfehlen die Schlachtereien von W. Carstens Meierstraße 12.

\* Schönes weißes Schmalz \* per Pfund 50 Pfennig empfiehlt Th. Storm, Königstr. 98.

Schönes frisches Bratenschmalz Pfund 40 Pfg. empfiehlt Aug. Scheere Holstenstraße 27.

Heute und folgende Tage ausnahmsweise fettes Füllfleisch, dicke Bohnen und prima Rauchfleisch. H. Wulf, Fischerggrube 10.

Geld! sofort Geld! erhalten Sie auf Möbel, Holzprodukte, Waaren aller Art, wenn mir zur Auction übergeben, ohne Lagerkosten zu berechnen. J. C. B. Schmehl, Auctionator u. Taxator, Gundeckstraße 8.

## Kleiderfärberei und chemische Wasch-Anstalt

von H. Dobberstein  
Hütstraße Nr. 47. LÜBECK. Hütstraße Nr. 47.  
Billigste Preise. Schnellste Bedienung. Sauberste Ausführung.  
Annahmestellen für mein Geschäft werden gesucht, sowohl hier am Plage, als auch in den umliegenden Städten etc.

## Hamburger Caffee-Lagererei

von Ferd. Schreiber  
12 obere Johannisstraße 12.  
Der Einkauf meines Caffees geschieht durch ein bedeutendes Hamburger Caffee-Importhaus und wird so direct, ohne weiteren Zwischenhandel in den Consum überführt.

## Schuhe u. Stiefeln

werden nirgends vortheilhafter und besser bezogen als bei A. Drenske Nachfl., Johannisstraße 9.

0,35 Mt. 1 Paar Kinder Schuhe.	1,00 Mt. 1 P. Turnschuhe.
1,85 " 1 " Damen-Lackschuhe.	2,50 " 1 " Herr.-Morgenschuhe, Abfüge.
2,25 " 1 " " Ballschuhe mit Atlaschleife.	4,50 " 1 " " Zugschuhe.
2,75 " 1 " " Damen-Hohlschuh.	5,50 " 1 " " Stiefelchen.
3,50 " 1 " " Zugsstiefeln.	6,00 " 1 " " Schaftstiefeln.

Von der Inventur zurückgesetzte Waaren zu jedem Preise.

Wir empfehlen unsere nur aus Hopfen, Malz, Heide und Tiefbrunnen-Wasser hergestellten Biere in Flaschen mit Patent- oder Siegel-Verschluss.

Die Vortheile des Siegel-Verschlusses sind: Größte Reinlichkeit. Absolute Dichtigkeit. Bierverfälschung unmöglich. Leichtes gefahrloses Öffnen. Hochachtungsvoll Hansa-Brauerei.

Lübeck 1896. Zur März- u. Maifeier empfehle den verehrlichen Arbeiter-Gesangsvereinen meinen reichhaltigen Verlag von Männer- und gemischten Chören mit und ohne Orchester. Die besten Dichtungen in vorzüglicher Betonung und gewaltiger, zündender Wirkung. Cataloge franco. Auftragsbestellungen bereitwilligst. Billigste Preise. J. Günther, Musik-Verlag- und -Handlung, Dresden, Ziegelstraße 24.

Alte und neue Betten. 34 Mariegrube 34.

Hotel Stadt Helsingfors, Lübeck, Fischstr. 38. Hurrah! Am 1. März ist Bierwirth wieder da!

Erntevortlicher Redakteur. Otto Friedrich, verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ Carl Willenbrock. Verlag: Theodor Schwarz. Druck von Friedr. Meier & Co., sämmtlich in Lübeck.

## Die Schweineschlachter

von W. Strohhfeldt  
73 Glockengießerstraße 7  
empfehlen:  
Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Karbonade, Pfd. 60 Pf.  
Gef. Schweinefleisch, Pfd. 50 Pf.  
Fetten u. mag. Speck, Pfd. 60 Pf.  
Leber-, Braunschweiger, gekochte, geräuch. Pfd. 60 Pf.  
Dicke Rippen, Pfd. 55 Pf.  
Pa. Flohenschmalz, Pfd. 60 Pf.  
Schmalz, Pfd. 50 Pf.  
Kalbfleisch, Pfd. 30 Pf.  
Nur hiesige Waare

Uhren reinigen. 1,5  
Federn einsehen. 1,5  
Uhrgläser 1. Qual. 0,3  
Aug. Büttner Uhrmacher, Hütstraße 32.

St. Jürgen = Dampfbäcker F. Kugel.

Von heute ab täglich frisches Commisbrot 40 Pfg. Genierstraße 24 und Zillale Mühlenstraße 28.

Sämmtliche Wurst- und Fleischwaaren zu billigen Preisen. Schweinefleisch Pfd. 50 Pfg. Karbonade. " 60 " Wurst " 60 " empfiehlt H. Thies, 54 Mühlenstraße 54.

Stoffers Gasthaus Debenau 27.

Gutes kräftiges Mittagessen à Person 50 Pfg. Abends von 6 1/2 Uhr an warmes Abendessen à Person 30 Pfg. Ausb. von Hansa-Bier

F. M. & Co.

Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr

Gasthaus „Zum gold. Stern“ Täglich: Unterhaltungsmusik.

Stadttheater in Lübeck  
Sonnabend den 29. Februar:  
24. vollständ. Vorstellung zu halben Preisen  
96. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Grill  
Iphigenie auf Tauris.

## Baden ohne Mehl.

saz. „Will uns der Mann für Narren halten, der diese Ueberschrift schrieb?“ — so wird vielleicht dieser oder jener Leser ausrufen in dem Glauben, ein würdiger Nachfolger des seligen Büngenbarons Münchhauser wolle ihm eins seiner dicksten Märchen aufbinden.

Nun, nur gemacht! Es kommt uns nicht in den Sinn, zu behaupten, man könne Brod aus Nichts schaffen! Es handelt sich bei der neuen Erfindung F. F. Gelinck's — deutsches Reichspatent Nr. 74423 — nicht darum, den Backstoff, sondern einfach seine Umarbeitung in Mehl auszuschalten. Nach dem neuen, in allen Kulturstaaten patentirten Verfahren wird das Korn, ohne erst trocken gemahlen zu werden, unmittelbar zu Brod umgestaltet.

Die zu diesem Zwecke erfundene neue Maschine wird in technischen Zeitschriften, Aufsätzen und Brochüren folgendermaßen geschildert: Nachdem der Roggen die trodrene Reinigung durchgemacht hat, wird er so lange mit zu- und abfließendem Wasser gewaschen, bis er dieses nicht mehr trübt und hierauf einige Stunden in Wasser von 50—52 Grad Celsius Wärme eingeweicht. In diesem Zustande kommt er sodann auf die Teigmachine, welche nächst dem neuen und eigenthümlichen Verfahren den Gegenstand des Patents bildet. Die Maschine hat einige Ähnlichkeit mit der bekannten Fleischmaschine. Aus dem oben angebrachten Trichter gelangt der Roggen auf zwei Quetschwalze, welche die weichen Körner breitquetschen und an einen Mechanismus abliefern, bestehend in einer Schraube, die sich innerhalb eines Gehäuses bewegt, dessen innere Wandung von schraubensförmig angeordneten Rippen gebildet ist, die gewissermaßen die Schraubennutter zur genannten Schraube abgeben. Bei der Drehung der Schraube wird somit das Arbeitsgut zwischen Schraube und Rippen kräftig zerquetscht und zugleich weitergeschoben und durch ein am Ende der Schraube angebrachtes, weitmaschiges Sieb gepreßt. Jenseits desselben gelangt die jetzt schon teigartige Masse in einen zweiten, dem ersten ganz ähnlichen, nur feineren Quetschmechanismus, der von einem Sieb mit engen Maschen abgeschlossen ist, das alle noch nicht klar gearbeiteten Theile nicht passieren läßt. Diese werden von einer sich in entgegengesetzte Richtung drehenden Schraube erfasst und zum Eingang der Maschine zurückbefördert, um den Prozeß wiederholt durchzumachen; der klar gearbeitete Teig aber gelangt in Holzkästen und von hier direkt in den Sauerbottich.

Ein Techniker, der vorzüglich unterrichtet und unterrichtende Mitarbeiter der wissenschaftlichen Beilage zur „Münchener (vormals Augsburg) Allgem. Zeitung“ erklärt: „Wer diesem Prozeß einmal beivohnt, wird vor der Menge der Unreinigkeiten erschrecken, die den Körnern anhaften und auf dem Wege der trodrenen Reinigung, die in den Mühlen angewendet wird, unmöglich ganz entfernt werden können. Auf der Oberfläche des Wassers bildet sich eine schwimmende ekelerregende Schicht, die sich aus Staub, Unkraut, Mäuse- und Vogelunrath u. dergl. zusammensetzt.“ Ebenso entfernt diese Art der Kornbehandlung das bekanntlich giftige sogenannte Mutterkorn gründlich.

Neben der Ausschaltung der Verunreinigungen, denen das Ganzkorn ausgesetzt ist, werden nach der neuen Backmethode auch die tausenderlei Verunreinigungsmöglichkeiten des Mehls beim Transport und Lagern gänzlich unmöglich gemacht. Daß dies eine ganz ungemeine Verbesserung der Volksernährung in Bezug auf Gesundheit und Appetitlichkeit des allgemeinen Nahrungsmittels Brod zur Folge haben muß, liegt auf der Hand.

Aber das neue Brod ist nicht nur gesünder und appetitlicher, es ist auch nahrhafter. Wie wir wissen, wird durch das Mahlen, speziell durch das Schroten der Körner ein erheblicher Theil der äußeren Schichten jedes einzelnen Körnchens mit fortgenommen und zwar hauptsächlich durch Abspitzen und Abschroten der Hülsenheile, wobei immer ein Theil des eigentlichen Korns mit abgeht, der je näher der Hülse, desto nahrhaltiger ist; die stickstoffhaltigen äußeren Theile des Korns kommen mit zur Verwendung, deren Nährwerth zu den mehr nach innen liegenden Kohlenhydrathaltigen sich verhält wie 5 : 1. Kleber und Eiweiß des Korns machen ja das schon lange weiten Volkskreisen geläufige Schrotbrod werthvoll; selbst die strohigen Hülsenreste werden nur von verhältnismäßig wenigen empfindlicheren Konsumenten unangenehm verspürt, ja von vielen Ärzten geradezu warm empfohlen.

Dabei erinnert der Techniker der „Münchener Allg. Ztg.“ an ein Wort Justus Liebig's aus der Hungerzeit 1844, wo bekanntlich die von Gerhart Hauptmann dramatisch behandelte Hungerrevolte der schlesischen Weber ausbrach. Der große Chemiker sagte damals: „Es giebt nur ein nachhaltiges Mittel für die weitesten Kreise, um in Hungerjahren die Noth der ärmeren Klasse zu lindern, das darin besteht, das feingemahlene Mehl ungebeutelt zu Brod zu verbacken, so daß der ganze im Korn vorhandene Nahrungstoff dem Menschen zugewendet wird. Die Absonderung der Kleie vom Mehl ist eine Sache des Luxus und für den Ernährungszweck eher schädlich als nützlich. Die Kleie ist durch keinen anderen Nahrungstoff ersetzbar, denn dieselbe enthält 60—70 Prozent der nahrhaftesten Bestandtheile des Mehls.“

Demgemäß empfiehlt der Erfinder der neuen Maschine, dem Korn am besten nur die strohenen Spizen zu nehmen, um möglichst nichts vom Nährgehalt zu verlieren.

Weiter ist die Durchziehung und Verbindung des Arbeitsgutes mit Wasser viel inniger, als dies beim Gebrauch von trockenem Mehl überhaupt möglich ist; alle kleinen Stücktheilchen quellen auf und die Krume zeigt unter dem Vergrößerungsglase lauter glänzende Oberflächen, während das Mehlbrod immer kleine, nicht glänzende Flächen und Punkte zeigt, wo Stücktheilchen nicht gequollen sind, wie im Schiffszwieback oder der Mepppe, dem ungeäuerten jüdischen Osterkuchen.

Zu alledem kommt endlich noch der wesentlich billigere Preis des neuen Brotes. Eine in Altona betriebene Brodfabrik des neuen Systems verkauft, wie ich den Blättern entnehme, das Pfund ihres Produktes um 7,5 Pfennig.

Daß diese Neuerung eine Zukunft hat, liegt auf der Hand; die Altonaer Fabrik soll nicht genug schaffen können, um allen Aufträgen nachzukommen.

Nun bleibt noch die sozialpolitische Erwägung, daß Arbeiter freigesetzt, beschäftigungslos und damit brotlos gemacht werden. Diese leider trübe Schattenseite so vieler technischer Fortschritte ist ja ein mit der kapitalistischen Produktion unauf löslich und unvermeidlich verbundener Nachtheil. Aber wenn wir auch noch nicht diese kapitalistische Produktionsweise von heute zu morgen beseitigen können, können wir im Interesse der Allgemeinheit, ganz besonders auf einen Fortschritt der Volksernährung, der geeignet ist, die Herrschaft des Hungers ganz bedeutend zu schwächen, sein Gebiet in Raum und Ziel einzuschränken, nicht verzichten. Es wird noch viel zu viel, bewußt und unbewußt (bei falscher Ernährung) im Volke gehungert.

Das Korn, welches nicht gemahlen verbacken wird, entgeht natürlich den Mühlen und Müllern, aber nicht das zu feineren Bäckereien, die den Mahlprozeß erheischen. Mit Recht läßt sich auch annehmen, daß die Billigkeit des eigentlichen Brotes des Gesamtvolkes einen größeren Verzehr von feineren Mehlbäckereien im Gefolge haben wird, der dann den Entgang zum Theil wieder weht macht.

Die beteiligten Gruppen der Gesellschaft müssen eben den Stier bei den Hörnern packen und sich mit der neuen Lage der Dinge abfinden, wie das die Arbeiter namentlich immer gemußt haben.

Schließlich ist es ja immer wieder zuletzt die Sendung der Arbeiter und der proletarischen Bewegung, die technischen Fortschritte ihrer Schädlichkeiten in sozialpolitischer Hinsicht zu entkleiden.

Wir müssen den berufeneren Fachleuten von der Bäckerei und der Mülerei überlassen, die Sache in ihre Einzelheiten zu verfolgen. Unsere Absicht war, die Leser dieses Blattes auf eine unseres Erachtens hochwichtige Sache aufmerksam zu machen, die im großen Ganzen als ein gewaltiger sozialpolitischer Fortschritt bezeichnet werden muß und nicht ohne segensreiche Folge bleiben kann. wt.

## Soziales und Partei-Leben.

An die Buchdruckergehülften Deutschlands erläßt der Verbandsvorstand einen Aufruf, in welchem er die Aufmerksamkeit auf die Tarifverhältnisse lenkt. Er schreibt: Die Gebrauchsartikel der Arbeiter sind durch das Warten der Produzentenvereinigungen vielfach im Preise gestiegen, steigende Mieten weisen auch sonstige Lebensbedürfnisse auf. Ausgehend von dieser Wahrnehmung gewährten bereits die Prinzipale in Oesterreich-Ungarn und der Schweiz den Gehülften beträchtliche Lohn erhöhungen und kürzere Arbeitszeit; auch anderwärts im Ausland geschah ein Gleiches. In Deutschland mußten wir diese Einsicht unserer Arbeitgeber leider bisher vermissen! Die Klagen mehren sich namentlich darüber, daß selbst tüchtige Arbeiter nur zum Minimum entlohnt werden und eine allgemeine Unzufriedenheit über diese ungenügende Entlohnung tritt immer mehr zu Tage. Diese Unzufriedenheit hat ihren Höhepunkt dadurch erreicht, daß bei dem Bestreben der Gehülftenschaft, den Tarif zur Durchführung zu bringen, die Unterstützung der Prinzipale

## In der Hochfluth.

Novelle von C. Zoeller-Lionheart.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wofür? Sie war in ihrem Recht“, gab Karl zurück. „Ich hab' Vene zuerst angegriffen vor den Leuten. Daß sie sich vertheidigte, wenn's ihr nicht gefiel, kann ihr doch keiner übelnehmen. Und nun vorwärts, Ludwig, die da werden schon ungeduldig, und Sie, Frau, Sie baden uns im Krug Schmalzfischen, die ich da spenden will. So wie Sie, Frau Nachbarin, versteht die Wirthin im Krug es nicht; die läßt sie immer anbrennen.“

Er klapperte dabei mit dem losen Gelde in der Hosentasche, — für die armen Häusler ein verführerischer Klang, der sie schnell gefügig gegen den reichen Müllersohn machte.

Eben wandte er sich ab, um den Paar zu folgen, dem schwankenden Manne, den die geschmeichelte Bäuerin mit fortzerrte; da legte sich eine Hand bittend auf seinen Arm.

„Hab' Dank, Karl“, sagte Vene beschämt. „Keine Ursache“, fertigte er sie brüsk und kühl ab; „ich lasse Frauenzimmer in meinem Beisein eben nicht schlagen.“

„Das ist nobel von Dir“, murmelte sie, um ihn zu besänftigen, um ihm irgend etwas Freundliches zu sagen.

Er lachte höhnisch auf, daß es schier wieder ihren Geschmack beleidigte.

„Nobel? Ich? Bin kein feiner Stadtherr mit noblen Gewohnheiten, merk's Dir, — will's gar nicht sein. Aber das Herz hat auch ein ehrlicher Landmann auf dem rechten Fleck, dazu brauch't's keiner Feintheurei. Ich haute den zu Drei, der Deine alte Großmutter an-

faßte, wenn ich dabei wär'. Und damit basta, gute Nacht!“

Er lehrte ihr unhöflich den Rücken und stapfte schwer davon, hin zu den zehenden Bauern, mit denen er dann lärmend die Treppe hinab über den Gutshof dem Kruge zugog.

Kopfschüttelnd blickte ihm Vene nach, als sie, die alte Großmutter am Arm, aus der qualmenden Luft in die kühle Herbstnacht trat.

Ein guter, aber ungeschlachter Mensch! Gott sei Dank, daß sie ihn los war! Sie hatte ihre Pflicht gethan, indem sie versuchte, sich dankbar für seinen Schutz zu zeigen.

Herb war die Oktobernacht, und an dem tiefblauen Firmament funkelten die ewigen Sterne. Dichter Reif lag auf den Grashalmen und bligte wie Juwelen in einzelnen Tropfen in den Spinnfäden des Altweibersommers.

Die Gutsherrin hatte dieses Mal das Erntefest mit der Kartoffeleente vereinigt, nachdem die Leute nochmals einen Schmaus erwarteten. Erst spät im Jahre ward's diesmal begonnen.

Der Herbstwind ging schon über die Stoppeln und schüttelte die Häupter der hohen Pappeln rings ums Gehöft, daß es unheimlich im Blätterrauschen wie Todesgestöhn erklang.

Mitternacht dröhnte schrill von der heiseren Turmuhr in die Todtenstille, als die beiden einsamen Frauen aus dem wüsten Treiben heraus auf den verlassenen Gutshof traten.

Die johlenden Burschen schlugen den Weg links ab zum Kruge ein. Das alte Mütterchen und das furchtlose junge Mädchen schritten, so schnell die trippelnde Greisin am Arm der Enkelin sich fortschleppen konnte, die saubere Dorfallee zwischen den zierlichen kleinen Obereichenbäumen entlang.

Nothglühend funkelten korallenfarbene Fruchtdolben unter den grünen Blattkronen, und dazwischen in Falten und Schlingen lebende und halberwürgte Krametsvögel im Todestampf, den das bläulich geisterhafte Mondlicht grell beschien.

Die Greisin war plötzlich stehen geblieben. Ihre blöden Augen hatten sich weit geöffnet, daß das Weiße unheimlich sich zum Licht lehrte. Auf ihrem verschrumpten Mumiengesicht malten sich Furcht und Entsetzen. Grauen und Todesangst ließen den zahnlosen Mund weit offen stehen.

„So wird es kommen, über Nacht Euch packen, umzingeln ohn' Entrinnen, erwürgen wie die Vögel in der Falle,“ sprach es in mecklenburger Platt aus ihr heraus wie eine prophetische Stimme, der sie gehorchen mußte, ob sie wollte oder nicht.

„Haliet ein, Großmutter!“ bat Vene angstvoll. Sie kannte die sogenannte Gabe des zweiten Gesicht's bei der alten Frau, vor der sie alle im Dorfe Furcht und Grauen hatten. Aufgefärrt, wie sie durch ihren Stadtaufenthalt war, glaubte sie ja nicht an dieses Hellsiehen, dem der Zufall dann und wann zu seinem Recht verholten oder dem durch die Erfahrung geschärften Augen der Neunzigerin als Helfershelfer dienen mochten, wenn sie auf diesem und jenem Gesicht Monate vorher den Todeszug erkannte und vorher sagte.

Aber schaurig klang's doch um diese mitternächtliche Stunde, während die Käuzchen krächzten und die Fledermäuse ihre Häupter umschwirrten. Grauenhaft war das starre Gesicht mit den weit aufgerissenen Seheraugen anzuschauen, die auf den friedlich nebenher murmelnden, im Mondschein wie Silber funkelnden Bach hinstierten, als erblickten sie dort etwas Gräßliches.

„Siehst Du“, flüsterte sie heiser und streckte die gekrümmten Finger dem durch grüne, fette Wiesen sich sanft hinschlängelnden Silberbache zu. „Siehst Du all die

nicht nur ausblieb, sondern die Gelegenheit sogar benutzt wurde, die im Tarif verbürgten kleinen Vortheile für den berechnenden Seker, trotz entgegengesetzter Schiedsgerichtsurtheile, als recht und billig zu proklamieren. Die Nothwendigkeit, eine Erhöhung des Tarifes anzustreben, hat sich daher als unabweisbar herausgestellt.

Eine Versammlung Leipziger Buchdrucker hat bereits als Forderungen der Gehilfenschaft aufgestellt: 1) Wichtigste Verkürzung der Arbeitszeit. 2) Eine dementsprechende Lohnerhöhung. 3) Präzisierung der durch die Prax's als Freitig empfundenen Paragraphen des Tarifs. — Ueberall, u. A. am Sonntag auch in Hamburg, werden Versammlungen veranstaltet, um diese Forderungen zu beraten.

**Berlin.** Beendet ist der Streik der Holzbearbeitungsmaschinenarbeiter nach vierzehntägiger Dauer. Die Ausständigen haben die neunstündige Arbeitszeit unter Beibehaltung des bisherigen Lohnes und eine Lohnerhöhung für Ueberstunden durchgesetzt. — Einen für die Arbeiter günstigen Ausgang hat auch der Tischlerstreik in Charlottenburg genommen. Von den Berliner Tischlern haben 8450 in 830 Werkstätten die Forderungen bewilligt erhalten. Es sind nur noch 350 Mann im Ausstände.

**Der Textilarbeiterstand in Kottbus.** In dem märkischen Centrum der Tuchmacherei, in der etwa 35 000 Einwohner zählenden Stadt Kottbus, hat sich ein Kampf zwischen Arbeit und Kapital entsponnen, der nicht nur wegen der großen Zahl der daran beteiligten Arbeiter, sondern auch wegen der ihm zu Grunde liegenden Ursachen das Interesse der gesamten Arbeiterschaft erweckt. Die Textilarbeiter haben bekanntlich neben der längsten Arbeitszeit die schlechtesten Löhne. Insbesondere ist das der Fall in der Lausitz. Um die unerträglich gewordenen Verhältnisse zu bessern, wandte sich die Kottbuser Filiale des deutschen Textilarbeiterverbandes an die dortigen Fabrikanten mit dem Gesuch, eine einheitliche Maximalarbeitszeit von elf Stunden (und Sonnabends zehn Stunden), eineinhalbstündige Mittagspause und einen einheitlichen Minimaltarif einzuführen. Nach diesem Tarif sollte durch entsprechende Regulirung der Akkordlöhne in der Weberei der geringste Verdienst auf wöchentlich 18 Mk., in der Schußpulerei auf 15 Mk., in der Kettenpulerei auf 13,50 Mk., in der Zwirnerei auf 15 Mk., in der Kettenseererei auf 22 Mk. gesteigert werden. Die Stopferinnen für Streichgarnzeuge sollten einen Mindestverdienst von 15 Mk., die für Kammgarnzeuge einen solchen von 18 Mk., die Kopper und Tuschnerinnen 13 Mk., die Knoterinnen 15 Mk., die Spinnerinnen 22 Mk. wöchentlich verdienen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen in der Färberei, Appretur, Spinnerei, Walze, Weberei, Wollseerei, überhaupt jede in der Fabrik im Stundenlohn beschäftigte Person über 18 Jahre sollte mindestens 25 Pfg. pro Stunde erhalten. Bei Arbeiten, die nach der festgesetzten Arbeitszeit oder am Sonntag vorgenommen werden müssen, wurde ein Zuschlag von 50 pSt. beantragt. Ferner verlangte man für die jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren einen Mindestlohn von 16 Pfg. pro Stunde. Weiter sollten die Fabrikräume während der Mittagspause gut gelüftet und erst 10 Minuten vor Beginn der Arbeit wieder geöffnet werden; auch sollte den Arbeitern, die wegen allzuweiter Entfernung von ihrer Arbeitsstätte nicht nach Hause gehen können, ein von den Arbeitsräumen getrennter Raum während der Mittagspause zur Verfügung gestellt werden. In den größeren Betrieben war die elfstündige Arbeitszeit und die anderthalbstündige Mittagspause zwar schon eingeführt, es fanden aber zahlreiche Abweichungen statt,

die die Arbeiter veranlaßten, strenge und allgemeine Durchführung und Aufrechterhaltung des Elfstundentages und der anderthalbstündigen Mittagspause zu verlangen. Die Fabrikanten lehnten die Forderungen als angeblich unersüßlich ab, wobei sie die Rücksicht auf die Konkurrenz vorschützten. In einigen Fabriken, wo die Arbeitsverhältnisse am unbefriedigendsten waren, wurde deshalb die Arbeit niedergelegt; die Fabrikanten drohten nun, wenn in diesen Fabriken die Arbeit bis vorigen Freitag nicht wieder aufgenommen sei, am Sonnabend allen ihren Personal zu kündigen. Diese Drohung ist thatsächlich ausgeführt worden; sie erreichte aber das Gegenheil ihres Zweckes. Anstatt eingeschüchtert zu werden, legten am Sonnabend die Personale aller Fabriken, wo es zu keiner Einigung gekommen war, die Arbeit nieder. So sind denn 6000 Arbeiter und Arbeiterinnen außer Thätigkeit, und die Angehörigen dazu gerechnet, 16—20 000 Personen ohne Existenzmittel. In einem Flugblatt wenden sich die Ausständigen an die „werkthätige und rechtlich denkende Bevölkerung der Lausitz“ mit der dringenden Bitte um Unterstützung. Am Sonntag referirte der Vorsitzende des Deutschen Textilarbeiterverbandes, Hübsch aus Berlin, über die Zustände in den Kottbuser Textilwaaren Fabriken, deren Reformbedürftigkeit noch durch eine Stelle des bereits erwähnten Flugblattes beleuchtet wird, wo es heißt: Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die Forderung: „Bessere Behandlung durch die Beamten“. Ueber dieses Kapitel sind schon Dinge zur Sprache gebracht worden, welche geradezu schauerhafte Zustände enthüllen und mit dem Zuchthaus in sehr naher Verbindung stehen. — Wie verhalten sich die Behörden zum dem Streik? Bis jetzt haben wir darüber nur erfahren, daß die Polizeimannschaften verstärkt worden sind und daß das Militär in den Kasernen konsignirt ist. Eine behördliche Einwirkung auf die Fabrikanten scheint nicht versucht worden zu sein, sonst hätten diese die allgemeine Kündigung wohl schwerlich vorgenommen. Damit der Ausstand für die Kottbuser Textilarbeiter günstig verläuft, ist es vor allen Dingen nöthig, daß die auswärtigen Textilarbeiter den kämpfenden Berufsgenossen unverbrüchliche Solidarität erweisen. — Als neueste Meldung vom Streik liegt folgende Nachricht vor:

**Kottbus.** In einer Versammlung der Textilarbeiter, der Vertrauensmänner und der Ausständigenkommission wurde beschloffen, die möglichst baldige Beilegung des Streiks anzustreben und mit den Fabrikanten zu verhandeln. Der Fabrikantenverein erließ eine Erklärung gegen die Ausständigen.

In Dresden berief der bürgerliche Frauenverein eine Versammlung ein, wo Frau Pastor Gamzer in sehr sachlicher Weise über den Streik der dortigen Damenkonfektions-Arbeiter und Arbeiterinnen sprach. Die Referentin erkannte den Streik als vollkommen berechtigt an und forderte die bürgerlichen Kreise auf, die Ausständigen thätkräftig zu unterstützen. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die in Weinholt's Sälen tagende öffentliche Frauenversammlung spricht den nothleidenden Konfektionsarbeiterinnen ihre volle Sympathie aus und erklärt ihre Bereitwilligkeit, dieselben in ihren Forderungen nach Kräften zu unterstützen: 1. Durch Zuführung von Geldmitteln, 2. durch Zuweisung von Arbeit, 3. durch öffentliche anerkennende Bezeichnung derjenigen Geschäfte, welche die billigen Forderungen der Streikenden in bezug auf die Lohnerhöhung und auf Errichtung von Betriebswerkstätten erfüllen.“ Weiter wurde beschloffen, durch einen Aufruf die Frauen und Töchter von Beamten aufzufordern, während des Streiks keinerlei Arbeiten aus der Damenkonfektion zu verrichten.

**Berlin.** Nach verbotenen Schriften wie der „Vorw.“ mittheilt, die Polizei am Montag dem Verstumt 30 (Winterfeldplatz) eingehend gesuch Man vermute dort unter den Aufsendungen das Wiegblatt „Glücklicher“ sowie sonstige verbotene Schriften zu finden.

**Posen.** Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Gefangenenaufseher Josef von Bissowski, der am Montagstage in einer hiesigen Destillation ohne jede Veranlassung mit seinem Seitengewehr fünf Personen mehr oder weniger schwer verletzt hatte, zu 1 1/2 Jahren Gefängniß; der Verurtheilte wurde sofort in Haft genommen.

**Zum Schaffnerprozeß.** Die in Frankfurt a. M. Untersuchungsgefängniß befindlichen Schaffner der Hessisch-Ludwigsbahn Müller und Heimlich wurden bei letzten Auslohnung durch die Spezialdirektion vom Gehaltsbezug suspendirt, da sie gekündigt sind, Gelber die Beförderung geschmuggelter Fahrgäste unter sich theilt zu haben. Den anderen Untersuchungsgefängenen wurde das Gehalt wieder zugestellt. Gegen die beiden Genannten wird sich auch die Hauptanklage richten den übrigen werden nur geringere Dienstvergehen Last gelegt.

**Wozu ein seidenes Kleid dienlich ist.** Dieser Tochter stürzte sich in Mainz ein etwa 25-jähriges Mädchen von der Straßenbrücke in den Rhein; sein seidenes Kleid baufachte sich dem Wasser aber derart auf, daß der Körper nicht unter sank und das Mädchen von dem Kapitän eines Schraubendampfers gerettet werden konnte. Es gab an, daß Pwist mit ihren Eltern sie zu dem Schicksal verleitet habe.

**Chrouf der Majestätsbeleidigungsprozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich am 25. Februar vor der Strafkammer in Gießen der Arbeiter Leonhard Helein aus Merzbach zu verantworten. Der schon mehrfach Vorbestrafte soll die Beleidigung am Geburtstage des Großherzogs im Provinzial-Arresthaus begangen haben. Er wurde zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

**Ein schauerliches Unglück** trug sich auf dem kleinen Bahnhof von Bois-Colombes zu. Unter den ihren Bahn nach Paris erwartenden Reisenden befanden sich drei Damen in Trauer, eine Mutter und ihre Töchter im Alter von 35 und 27 Jahren, Namens Davenne; die Mutter ist Schulvorsteherin zu Bois-Colombes. Während sie die beiden Töchter mit dem Lesen von Maueranschlag am Stationsgebäude beschäftigten, brauste der Cypreßzug von Haur mit voller Dampfkraft heran, und der Stationsvorsteher warnte vorschriftsmäßig das Publikum. Plötzlich stürzte sich das jüngste Fräulein Davenne auf die Schienen, als der Zug nur noch 50 Meter weit entfernt war. Die Ältere sprang mit einem Angstschrei der Schwester nach, um sie zurückzuziehen. In demselben Augenblicke raste aber auch schon der Cypreßzug über die Weiden hinweg und riß sie mit sich fort. Nach weiter 60 Metern konnte der Zug zum Stehen gebracht werden und man suchte nun die unglücklichen Damen. Das war aber sehr schwer, denn die Leichen waren buchstäblich unzählige Stücke zerschnitten, da lag ein Kopf, da eine behandschuhete Hand, da noch zuckende Eingeweide. . . . Sie gelähmt und bleich vor Entsetzen standen alle drei Schauer da; die arme Mutter lag in tiefer Ohnmacht. Man nimmt an, daß ein plötzlicher Wahnsinnsanfall die junge Dame zu dem räthselhaften Sprunge auf die Schienen getrieben habe.

Särge und Kreuze da treiben? Siehst Du, meiner schwimmt voran, da, da! Das ist Deine Mutter selig; auch die ging in den Bach, wo er am tiefsten war, weil ihr fremdes, wildes Blut ihr unter uns keine Ruhe ließ und sie fremd und einsam blieb.

„Beim Wäschepülen kopfüber hineingefallen und verhoffen, sagten die Leute.

„Wir weisen Frauen wissen's besser, wir. — In die Sündfluth ging's, weil sie's Leben so nicht ertragen konnte, Stein um den Hals, sonst hätten sie sie schließlich doch aufgespitzt, weißt Du?“

„Da unten hat sie gelegen die vielen, vielen Jahre. Nun wühlt es sie heraus. Siehst Du, wie ihr langes schwarzes Haar wie dunkles Meergras auf dem Wasser treibt, und wie sie das blasse, verweinte Gesicht dem Monde zugehrt? O, wie viel, wie viel hat sie geweint und lamentiert die langen, schlaflosen Nächte durch, bis sie da unten Ruhe fand.“

Lene überriefelte es schauernd. „Kommt doch nach Hause, Großmutter!“ hat sie bang.

Die Alte sah stier in die Leere hinaus, geistesabwesend nach der Gegend, wo eine einsame Hütte ein bleiches Licht in die helle Mondnacht hinaus sandte.

„Nach Hause!“ murmelte sie verwundert. „Wo ist unser Haus? Fort, alles fort, fort! Die hohen Birnbäume tauchen noch mit der Krone heraus. Hörst Du, wie's rauscht, braust, knistert, berstet?“

Mit schneller Entschlossenheit faßte Lene des Mütterchens Hand, um sie gewaltsam fortzuziehen. Sie erschraf vor der brennenden Hitze der trockenen Haut. Nun war alles erklärt; die arme Alte hatte das Fieber. Was aus ihr sprach, waren Fieberphantasien.

Geduldig ließ Lene sie mit unheimlich hastiger Zunge

schwachen. Scheinbar fügsam nickte sie Zustimmung, als die Alte auf sie einredete, sie solle sich zum Müller flüchten, da sei alles sicher, und sie möge sie mitnehmen, dann brauche sie nicht zu treiben, dann begrabe man sie im Müllerdorf auf der Höhe!

Lene schleppte die schwankende, dürre, alte Frauengestalt mehr, als diese ging, und sie kam schweißgebadet endlich vor der Hütte an und dankte Gott, als der Kettenhund erst kläffend anschlug und dann schweißbedend ihnen aus der Hundehütte entgegenkam. Sie sprach innerlich ein Gebet, als sie die Greisin glücklich in ihre Kammer beförderte, sie schnell entkleidet und in den Federbettthurm mit dem rothgewürfelten Ueberzug gebracht, wo diese, unaufhörlich vor sich murmelnd, das wahnsinnigste Zeug phantasirte.

Lene schwerer Entschluß, sich eine Stellung zu suchen nach dem Austritt mit ihrem Stiefbruder, war durch die heftige Erkrankung der Urahnin auf Monate unmöglich geworden. Sie hätte ein hartes Herz haben müssen, wenn sie die bewußtlose Alte, die ihre Jugend behütet, in ihrem hilflosen Zustand der lieblosen Schwägerin überlassen, die zudem einem Zwillingpaar einige Wochen später das Leben gab und alle Hände voll mit den Säuglingen und der Besorgung des Viehes zu thun hatte, während der Mann, der Stellmacher war, auf dem Gute zu arbeiten hatte.

Lene besorgte nun die Großmutter, die Säuglinge und nähte für die Damen des Schlosses; und was sie da an Gedanken und Träumereien mit in die Brautwäsche des gnädigen Fräuleins hineinstickelte, während der herabrieselnde Schnee eine dicke, weiße Decke über die todteneinsame Landschaft legte, das ahnte keiner dieser

stumpfen, dumpfen Menschen, um sie her, wenn sie die liebliche Mädchenköpfehen rastlos über die rasselnde Nähmaschine gebeugt sahen, und die flinken, zierlichen Händchen das Zeugende unter dem Hebel hervorzoogen.

Welch ein lächelnder, süß-träumerischer Ausdruck an dem holden Antlitz von einem Sonntag bis zum anderen wo der Müller-Karl auf seinem Leiterwagen vorfuhr und für die Großmutter frische Eier ein Junghähnchen oder Täubchen mit mürrischem Gesichtsausdruck herablang und wortfarg wieder davonfuhr, oder die Junker Begleitung des Hauslehrers nach dem Wege zur Kirche mit herankamen und von der gnädigen Frau eine Flasche Ungarwein oder ein paar Apfelsinen zur Erquickung a zugeben hatten.

Der Hauslehrer erlaubte den beiden dann immer gnädig: „Nun, schlittert einmal!“ wenn sie mit sehnsüchtigen Blicken den stahlblau gefrorenen, breiten Eisstreifen von der Pumpe bis zu den kalten Stachelbeersträucher im Hintergarten betrachteten. Und während die jungen Herren mit hellem Aufjauchzen die spiegelblanke Bahnhinunterschossen, stand er neben Lene in der zugigen Hausthür, nahm blitzschnell ein Büchlein aus der Rocktasche, und sie ließ es in der ihren verschwinden, und dann schauten sie einander an, tranken sich satt, einer den schönen sprechenden Augen des andern. Und Lene zehrt daran eine ganze lange Woche hindurch, bis wieder Kirchgehsonntag war, und sie blieb allein mit den Kindern und der Kranken, und immer glückseliger ward ihr süßes, junges Gesicht; immer schlafwandelnder, wie in fremder Welt, ging sie umher und verrichtete wie in Traum ihre häuslichen Pflichten.

(Fortsetzung folgt.)